

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Monatspreis: für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 2.80. Für den Ausland mit dem Porto zu obigen Preisen hinzuzurechnen. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhof-Büros.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Einzelheftpreis: für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp. Ausland 40 Rp. Reichman Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2. per Zeile. Schriftgröße 60 Rp. Kleinere Verhältnisse für Platzierungsbedingungen der Inserate. • Inseratenabschluss: Mittwoch, 12 Uhr.

Administration und Inseraten-Nachnahme: Dvög A.-G., Zürich, St. Gallenstr. 43, Telefon 5. 65.49. Postkassenkonto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstverlag A. Peter, Pfäfersch-Zürich, Tel. 60

Nr. 14 Zürich, 2. April 1926 VIII. Jahrgang

Wochenchronik

Schweiz.

Die Angelegenheit des italienischen Flüchtlings und Mitarbeiter des „Liberatore“, der in Lugano nun für die Schweiz eine neue Wohnung. Aus Rom kommt die Nachricht, daß dort gegen Tonello, gestiftet auf ein bestehendes Gesetz, das Internationalisierungsvorhaben aus politischen Gründen eingeleitet sei. Dadurch wird Tonello ein Heimattöler und kommt in ein anderes Verhängnis zu dem Lande, das ihm Schutz gewährt. Der Staatsrat des Kantons Tessin ließ in den letzten Tagen im Vorfeld auf den Bundesrat abgeben, die sich mit dem Fall Tonello befaßt und als Antwort auf die Ausführungen von Bundesrat Motta zu den Interpellationen von Jeli und Perrier im Nationalrat zu betragen ist.

Die Eröffnung der Ausstellung „Belgische Kunst in Bern“ gestaltete sich zu einer großartigen Rundschau freundschaftlicher Beziehungen zwischen der Schweiz und Belgien. Der geladene Bundesrat, die Vertreter verschiedener Kantonsregierungen von Genf bis Glarus, der Stabschef von Bern, der ausländischen Diplomatie, der Kunst und Wissenschaft, der Presse waren am 27. März in das Berner Kunstmuseum geladen, wo der belgische Minister Felscher in Bern im Namen seiner Regierung die unerschütterlichen Kleinodien alter und moderner belgischer Kunst dem Schutze des Schweizer Volkes und der Schweizer Behörden übergab. Bundespräsident S. A. B. erließ die bürgerliche Regierungspräsident, der Stabspräsident von Bern feierten das Ereignis als schönsten Beweis des Vertrauens, der wohlwollendsten Beziehungen und auch des Glaubens an friedliche Zeiten. Die Ausstellung umfaßt 500 Werke der Malerei, der Graphik, der Bildhauerei, der alten Leinwandmalerei und des modernen Kunstgewerbes; sie ist für insgesamt 15 Millionen Schweizer Franken veranschlagt. Die wichtigsten Namen niederländischer Kunst von den Primitiven des 14. Jahrhunderts an bis zur Gegenwart sind vertreten. K. A. B. u. S. w. selbstbetanntes Bild „Education de la Vierge“ ist mitgenommen. Zum erstenmal ließ die belgische Regierung solche Landesstücke über die Grenze ziehen! Die Ausstellung gibt mit all ihren Reichtümern einen „leinen“ Begriff jenes niederländischen Kunstlebens, das in den letzten Jahrhunderten auf Schritt und Tritt in seinen Zauberrahmen steht.

Ausland.

Am 25. März fiel das Urteil im Matteotti-Prozesse. Die Politik brachte es fertig, den Totschlag auf den Kopf zu stellen; nicht der Mörder, sondern dem Schuldigen geltend, sondern der Ermordete. Frau Bella Matteotti hat in Erkenntnis der Sachlage kurz vor dem Urteilspruch darauf verzichtet, sich als Zivilpartei zu stellen; ihren Beschluß begründete sie mit folgendem Brief an den Gerichtspräsidenten von Chiotti, den tief italienischen Mann, wohl aber die „Times“ veröffentlichte. Die Ermordeten Giacomo Matteotti, die mein Schicksal, das Schicksal meiner Kinder, und das Schicksal des freien und zivilisierten Italiens ist, ließ mich glauben, daß die Gerechtigkeit nicht vergeblich anrufen werde. Das blieb der einzige Trost in meinem tiefsten Schmerz, und darum meldete ich meine Ansprüche als Zivilpartei an. Aber infolge verschiedener Vorgänge im Verfahren und mit Rücksicht auf die neue Anklage ist der wirkliche Totschlag nach und nach in den Hintergrund getreten. Das heute zurückbleibt, ist nicht mehr als ein Schatten der Tat. Es lag mir nichts daran, meiner Bitternis Ausdruck zu geben, noch Rache zu verlangen. Nur

Gerechtigkeit verlangte ich. Die Menschheit hat mir die Gerechtigkeit verweigert; Gott und die Menschheit werden sie mir gewähren. Ich bitte deshalb, Exzellenz, um Erlaubnis, von dem Verfahren zurückzutreten zu dürfen, das mich nichts mehr angeht. Ich bitte auch, mich die niederdrückende Pflicht zu ersparen, vor dem Gerichte erscheinen zu müssen. Mein Ersuchen vor dem Gerichte würde eine Kränkung des Ansehens meines Vaters bedeuten, für den das menschliche Leben eine so ernste Sache geworden ist.

Die Nachbarn der letzten Wählerbundesversammlung mochten sich in allen beteiligten Staaten geltend. In Polen wie in Spanien, in Schweden, in England, in Deutschland wird das Genfer Votum von Regierungsmännern, Parlamentariern, von der Presse erörtert. Man spricht nach dem wirklich Schuldigen. Englische Blätter nennen Brand. Als neuer Zeitpunkt werden Fragen der Kolonialpolitik unter die Vorkommen möchte geworfen. Eine Saat des Mißtrauens wird ausgestreut; welches werden ihre Früchte an der Septembertagung des Völkerbundes sein? J. M.

Auferstehung.

„Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht.“
Luk. 24, 2-3.

Was ist Ostern? Auferstehung! Antwortet uns die Bibel, Auferstehung Jesu von den Toten. Wir haben alle Freiheit, eine andere Antwort auf diese Frage zu geben, an Ostern also etwa zu reden von Frühlingserwachen und Blütenträumen oder dann vom Fortschritt in der Welt, vom Aufstieg der Menschheit oder endlich von der Unsterblichkeit des Menschseins, von seinem Fortleben in den von ihm geschaffenen Werken. Wir haben alle Freiheit, Ostern aufzufassen, wie wir es meinen und verstehen, aber wir meinen und verstehen es nicht ebenjenseits anders, als es die Bibel meint und versteht. Sie bleibt dabei: Ostern ist Auferstehung.

Aber was ist Auferstehung? Wir wollen uns ohne Umschweife an die einfache Aussage halten, die in den Evangelien darüber vorliegt: sie fanden das Grab leer! Auferstehung, wird uns damit gesagt, ist das, was dazwischen liegt: zwischen Karfreitag und Ostermorgen, zwischen dem ins Grab gelegten Leichnam und dem leeren Grab, das die Frauen am Ostermorgen vorfinden. Eine seltsame Geschichte! Am Karfreitag abend in der Dämmerung haben ein paar Getreue den Leichnam des Gekreuzigten abgenommen und in die Grube gebettet. Den Sabbat über waren sie still nach dem Gesetz. Als sie am Ostermorgen kamen, fanden sie den Stein abgewälzt und den Leichnam des Herrn nicht mehr. Was soll man dazu sagen? Da muß etwas dazwischen liegen. Was liegt dazwischen? Die Auferstehung! Antwortet die Bibel.

Doch was heißt das? Denn offenbar ist

es keine rechte Antwort auf die Frage, die hier aufbricht. Diese Frage ist das leere Grab. Sie lautet: was ist hier geschehen? Darüber dunkeln erklären, das will aber heißen: etwas sagen, das diesen Tatbestand aufhebt, so daß man beruhigt weitergehen kann: jetzt weiß ich's! So und so ist's gegangen! Wenn man z. B. sagen könnte: der Leib Jesu ist gestohlen worden! oder noch einfacher: das Grab ist gar nicht leer gewesen; die Geächteten, die darüber in der Bibel zu finden sind, sind Legenden und Mythen!; so wäre das eine Erklärung. Aber keine Erklärung ist es, wenn man sagt: Er ist auferstanden! Sondern damit ist das Rätsel des leeren Grabes nur durch ein größeres Rätsel ersetzt. Erklären heißt: eins ans andere reißen: zuerst geschah das, und dann das, so daß eine festgeschlossene Kette entsteht, wo ein Glied am andern hängt, und man alles übersehen kann. „Auferstehung“ aber bedeutet das gerade nicht. „Auferstehung“ heißt vielmehr: hier reiht die Kette unserer Gründe ab. Der ins Grab gelegte Leichnam und das leere Grab: wie wolle ich das zusammenreimen? Hier hängt eben nicht eins am andern nach menschlicher Weise. Hier liegt etwas Unbegreifliches dazwischen. Hier geht es durch einen absolut dunkeln Vorgang hindurch. Hier hört das Erklären auf. Es ist wie wenn eine Brücke in die Luft gesprengt worden wäre. Zwei Enden ragen in die Luft hinaus, in der Mitte aber fließt der tiefe Strom. Wie wolle ich von einem Ufer zum andern kommen? Offenbar nur, indem ich in den Strom hineinspringe und auch von ihm tragen lasse. Aber das ist das für uns Unmögliche! Das hierse ja mit einem Wunder rechnen! — Aber vielleicht ist gerade das und nichts anderes hier gemeint! Vielleicht will uns die Bibel mit dem Wort „Auferstehung“ eben dahin führen, wo uns nichts anderes mehr übrig bleibt als dieses Unmögliche. Vielleicht will sie uns dazu bringen, an etwas zu denken, etwas zu sagen, was wir eigentlich gar nicht mehr denken und sagen können, weil es alle unsere Begriffe übersteigt und zerbricht, zu denken, zu sagen: daß Gott Wunder tut!

Denn „Auferstehung“ — nicht wahr, das hängt in der Bibel untrennbar zusammen mit jenem anderen Worte, das wir sonst sehr gut zu verstehen meinen, mit eben diesem Worte: Gott. Gott hat Jesus auferweckt. Auferstehung ist kein Werk. Wenn wir wissen wollen, wer Gott ist und was Gott tut, so müssen wir an dieses dunkle Wort „Auferstehung“ denken: Gott ist der, der aus dem Tode zum Leben erweckt, der aus dem Nichts Etwas schafft. Das

voll des Geistes und nicht voll der Liebe. Hatte nicht während des Krieges der Egoismus schlimmer als je gegiegt? Dieser Egoismus der Mitmenschen, die morgen so selbständig und zutreiben in der Kirche fallen würden. Seine Predigten waren umsonst gewesen. In die Dinge, die man als nicht zum ewigen Heile gehörig betrachtete, ließ man sich nicht dreinreden. Sie taten, was ihnen sagte. Alle taten, was ihnen sagte, auch die Stäter, da gab es keine Idee.

ist Gott! So erklärt das Wort Auferstehung zwar nicht irgendeinen irdischen Vorgang, aber es erklärt Gott. Es erklärt Gott als den, der kann, was wir nicht können, tut, was wir nicht begreifen.

Man kann diese Verbeutlichung und Erklärung, die Gott in der Bibel durch die Auferweckung Jesu von den Toten erfährt, ablehnen. Man kann aber ebenso gut dazu kommen, zu finden, daß diese Erklärung über Gott eigentlich viel besser und sinnvoller ist als alles, was wir sonst etwa über Gott denken. Ich habe wenigstens schon Menschen getroffen, die tief im Zweifel über Gott hineingeraten waren, aber sie mußten zugeben: wenn wir dazu kommen sollten, an einen Gott zu glauben, dann könnte es nur ein solcher Gott sein, wie er in der Bibel vor uns steht, ein Gott der Wunder tut, ein Gott, der über alles menschliche Begreifliche hinausragt. Denn an einen Gott glauben, der doch nicht viel mehr wäre, als was wir selber sind und können und ringsum in Natur und Geschichte an Möglichkeit und Wirklichkeit vorfinden, das hat ja wirklich keinen Sinn. Gott auferweckt seinen Christus von den Toten, das heißt also eigentlich gar nichts anderes als: Gott ist eben wirklich Gott. Was wollen wir überhaupt noch von Gott reden, wenn wir doch nichts rechtes, starkes, ganzes uns dabei denken? Kann man an einen Gott glauben, einen Gott lieben, zu einem Gott beten, der gerade nur soviel kann, als wir begreifen, der nichts anderes schaffen und ausrichten will, als ohnehin schon da ist? Kann man einen Gott ernst nehmen, der Christus nicht auferweckt hat? Der also mit Grab und Tod ebenso wenig fertig wird wie wir? Das ist es gerade, was uns an der Bibel so unbedingt Respekt abnötigt, daß sie so stark, so gewaltig von Gott redet. Wenn sie nur allerlei unsichere Dinge von Gott zu sagen wagte, wenn sie den gleichen heillosen Respekt hätte vor den menschlichen Ansichten und Begriffen, vor dem Weltlauf, vor Natur und Geschichte, wie wir ihn haben, dann wollten wir sie lieber zumachen und Ostern nach unserer Weise feiern. Nur wäre es dann allerdings nicht mehr Ostern! Es ist wahr: von dem Wort „Auferstehung“ geht etwas aus wie ein Erdbeben, der sichere Boden unserer gewöhnlichen Weltanschauung kommt ins Wanken unter unseren Füßen. Hier muß gerechnet werden mit einer Macht, die durchdringt Schicksal, Weltlauf und Geschichte wie Dynamit einen Felsen. Hier blitzt etwas auf von einer Welt, die ist nicht von dieser Welt, die macht die Welt unserer bekannten Welt ein Ende! Aber warten wir nicht im Grunde alle auf solch ein

Beuileton.

Karfreitag.

Von Clara Forrer.

Und Jesus rief: „Es ist vollbracht!“
Dann erlief er im Sterben noch Verdönnung
Sein heiliges Angesicht, das dorngekrönt.
Dann schwebt sein Mund, daß Wort voll Rebesmacht.
Und steh, des Tempels Vorhang er zerriß,
Es wandelte der Tag sich jäh in Nacht
Und graue Finsternis

Ich aber stehe tieferhinter da,
Als ich! Ich jene Qual auf Golgatha;
Mittighaftig fühl' ich mich am Todesstern,
Der brach, o Christe, dein allgütig Herz!
Was haben sie in blinndem Haß und Wahm
O Götlicher, dir angetan! —

Du aber sprichst noch heut: „Es ist vollbracht!“
Und wendest Finsternis in Rebesmacht

Osterpredigt.

Von Felix Moeschlin.

Da war man also Farrer, man hatte Glück gehabt, bei den jungen Jahren schon Farrer zu werden, es war ein Staatsbürger, die ein begeben, aber was das etwas so Bedeutsames? War man befriedigt, irgendwas befristigt und be-
Mit gültiger Erlaubnis des Verlags, Orell, Gessner, Zürich, aus seinem Buche „Meine Frau und ich“.

schwingt? Nein, man sah sogar am Karfreitag ziemlich gleichgültig im Studierzimmer und schaute in die Nebengehe hinaus, auf den See und die Berge da drüben und war, aufrichtig gestanden, recht unzufrieden, innerlich kalt und starr, eingefrorenen gewissermaßen, ohne spürbare Gnade und Erwidung, man konnte nicht recht begreifen, warum das nach dem ersten gläubigen und arbeitschaftlichen Stürmen in die Welt hinaus zu gekommen war. Und das da draußen waren also die lieben Mitmenschen, die sie grüßte und geleitet und lenkendem befehrt und befristigt gemacht werden sollten. Bauern, Anrechte und Tagelöhner. Sie arbeiteten, arbeiteten ununterbrochen, das mußte man ihnen lassen, arbeiteten maßlos los. Und sie tranten Wohl, auch das nicht immer in der bescheidenen Menge, auch das bis zur Wohlthatigkeit, sie feierten lärmende Hochzeiten, wobei sie möglichst weit über Land fuhren, um durch viel Dörfer mit ihrer lauten Lust großzutun, sie gingen mit Zylinder zu den Begräbnissen, daß man sie kaum wiedererkannte, sie lärmten am Neujahrstag, machten zu Fastnacht ihre wahrhaftig etwas allzugroben und wüßigen Späße, wieder mit tonen Värm und Geschrei und Gehebe wie nur möglich, und waren auch feiert sie nach dem, und nicht gerade von den schönsten Sitten. Um ewigen Licht fanden sie nur, wenn sie den Tod nahe spürten, und auch da war es nur ein dürftiges Lichtlein sozulagen, keine Stelle, kein Schein. Und er war der Farrer, der Sirte. Ach, was kümmernte sie sich um ihn und sein Wort. Das Jahr ging wie ein Ahnwert, mit zehn Wintern Moß täglich, auch mit fünfen, je nachdem, aber mit meinten, nur ein wenig gefühl, wenn einer beim Kirchengesängen von der Seite her und den Rücken brach, oder wenn eine Kuh vorzeitig kalbete, ein leibgeborenes Kind an einem Baum den Schädel einrannte. Hatte

nicht die Maul- und Klauenpeuche eine größere Erschütterung hervorgerufen, als je ein innerer Sturm der Sehnsucht und der Liebe? Kamen sie nicht aus Gewohnheit bloß in die Kirche, vielleicht aus Angst, nicht aus Bedürfnis, nicht aus dem Wunsch, Erlebens zu hören, ein paar alte Beschwöner ausgesprochen und ein paar zitterige Grotte? Und morgen war Ostern, Christus ist erstanden, ach ja, man mochte nachgerade dran zweifeln, und er mußte darüber nachdenken. . . . das wievielte Mal mochte es sein? Wie mochten es denn die alten Farrer beim fünfzigsten und sechzigstenmal?
Die Bauern erlebten wenigstens in den Neben ihre Erschütterungen, denn dann und wann, wenn es alles durchschien, ertrappte man sie beim Singen, wenn sie die Schalle hundert. Würden sie ohne Grund singen? Da war auch ein alter Mann, den er einmal in einem Saatsfeld gesehen hatte. Ein häßlicher alter Mann. Breitbeinig war er dastehend, die Hände in den Hosentaschen, mit etwas krummen Beinen wahrhaftig, und zu seinen Füßen brach die junge Saat aus den Schollen, Edelklingen nebeneinander, die alles durchschien. Und der Alte grünte moßig, häufig beim Anblick dieser gewaltigen Revolution aber was er sich dabei denken mochte. Etwas von der Erschütterung der Welt mußte doch in diesem Augenblicke im Bauern sein. Nicht im Alter allein geschah etwas, auch in dieser Seele. Die Bauern hatten es gut. Auch die Tiere hatten es gut. Ja, ein Birnbaum hatte es viel besser als er, wenn er im Herbst so voll und fröhlich hing, daß man ihn mit einem Dutzend Stangen fassen mußte. Der wußte wenigstens, moqu er da war.
Aber er? Morgen würde er predigen, und die Bauern würden dazwischen und zuhören und singen. Und die Kirche würde sicherlich voll sein. Aber nicht

Erdbeben? Kaufen wir nicht wie ein gefangenes Tier an den endlosen Gitterstäben unserer Natur- und Geschichtszusammenhänge entlang: also das ist die Welt? fragen wir uns, das ist unser Leben, diese Kette von Gefühl, Sorgen, Arbeit, Vergnügungen, Irrtümern und Leidenhaftigkeiten und schließlich Aelterwerden und Sterben? Wenn das wirklich die Welt wäre? Ein laies Frieren erfasst uns. Wir suchen einen Ausweg.

Und Gott? Gibt es keinen Gott? Ja, Gott! Das wäre der Ausweg. Aber Gott als Schöpfer, nicht nur die Natur als Gott, aber das Gute als Gott, das Gute, das wir zu tun vermögen, oder menschliche Kraft und Kunst als Gott, sondern wirklich Gott der Herr, der Schöpfer eines neuen Weltens — dann hört das Frieren auf? So ist er in Jesus vor uns gestellt, nicht erst in der Dämonologie, sondern überall bricht es in ihm hervor, das Wunder, das Gott heisst und ist, das mächtige Ja, das der Welt gegenübersteht in souveräner Ueberlegenheit, die neue große Möglichkeit und Wirklichkeit jenseits aller menschlichen Möglichkeiten und Wirklichkeiten. An die Auferstehung glauben, heisst an diesen Gott glauben. Ich sage nicht, das sei leicht und einfach. Nein, das ist nicht leicht und einfach. Dagegen protestiert etwas in uns. Da steigen tausend Zweifel auf. Wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen. Sie sind ein Zeichen dafür, daß wir zu begreifen beginnen, daß es beim Glauben an Gott um etwas Gewaltiges geht. Dieses Begreifen Gottes im Zweifel kann der Anfang des Glaubens sein. In der Kraft dieses Glaubens aber, mag er auch noch so klein sein, werden allerlei Türen vor uns aufgehen, Türen von Not und Schuld, von bösen Verhältnissen und dunklen Gebundenheiten — Türen, die wir heute mit aller unserer Bildung, all unserem guten Willen — und all unserer Frömmigkeit nicht aufzubrengen!

Ausfaat.

Ein Konfirmandenjugar in Solothurn.

Die Freundinnen junger Mädchen des Kantons Solothurn haben, dem Beispiel von Glarus folgend, die Konfirmandinnen des obern Kantonsteils in den großen Konfirmanden nach Solothurn eingeladen, um ihnen bei Musik, Gesang und Tee eine geistige Gabe zu bieten. Sie haben durch die Wahl von Referentin und Thema dargestellt, daß auch sie erkannt haben: Es genügt nicht, wenn wir immer nur in Einzelfällen helfen, so wichtig und notwendig diese Hilfe auch ist und bleibt. Wir müssen sozial-erzieherisch wirken, müssen eine neue Lebensluft wehen lassen. Wir müssen die Mädchen über sich und ihren engen Pflichtenkreis hinaus führen.

Wie kann ein junges Mädchen etwas Tapferes tun für die Menschheit? Fräulein Metz, Pfarrschülerin, Bern, bot den etwa 320 Mädchen unter ihrer Fragestellung einen Ausblick auf soziale Pflichten, der manchem das Versehen der großen Frauenbewegungsprobleme erleichtern dürfte. Sie ging mit keinem Wort über den Horizont der Mädchen hinaus, und hat doch mit keinem Wort etwas Banales gesagt. Sie hat die jungen Herzen geöffnet für die Not der überlasteten Hausfrau, des alten Mütterleins, vor allem aber für die Not, genannt Krieg. Sie hat mit ihrem Wort selber etwas Tapferes getan. Der Friede erfordert größere Helden als der Krieg. Die Männer allein können die große Aufgabe nicht erfüllen. Ihr Mädchen seid mitbeständig und beherren. — Wieder ein Samen vom Friedens. Gottlob!

25 Jahre

Schweizerische Pflegerinnen-Schule.

Von E. L. v. G.

Am 30. März 1926 sind es 25 Jahre geworden, seit in Zürich die Schweiz. Pflegerin-

nenschule mit Frauenhospital eröffnet worden ist. Sie ist ein Frauenwerk im eigentlichen Sinn des Wortes, und es soll seiner in unserm Frauenblatt gedacht und sein Werden und Lebensgang kurz skizziert werden, um alle unsere Leserinnen damit bekannt zu machen.

Am ersten schweizerischen Frauentag in Genf im Jahre 1896 wurde durch Fräulein Dr. Anna Heer in weiten Frauentreffen lebhafteste Sympathie für das Projekt einer Pflegerinnen-Schule mit angeschlossenen Spital gewirkt. Der schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, dem unser Land so manche segensreiche Institution verdankt — übernahm die Durchführung des Planes. Durch seine Sektionen wurden im ganzen Land herum die nötigen Geldmittel gesammelt. In Zürich war unter dem Vorhitz von Dr. Anna Heer eine Kommission unermühtlich mit den Vorarbeiten für das große Unternehmen beschäftigt. 1898 konnte der schöne Bauplatz an der Camariterstrasse gekauft, und mit dem Bau begonnen werden. Der 11. Juli 1899 wurde zum Tag der Grundsteinlegung der Pflegerinnen-Schule. Genau 25 Jahre waren es an diesem Tag, seit Frau Dr. Marie Heim, die erste Schweizerin, mit dem Doktorhut geschmückt worden war. Sie gab den ersten Hammer Schlag auf den Grundstein, und blieb bis zu ihrem Tode eine der eifrigsten Förderinnen der jungen Anstalt.

Am 30. März 1901 konnten Schule und Spital, dessen Baukosten sich auf 520 972 Fr. beliefen, dem Betrieb übergeben werden. Die Schule sollte der Heranbildung sorgfältig geschulter Pflegerinnen in Kranken-, Wochen- und Säuglingspflege dienen, die nach absolvierter dreijähriger Lehrzeit ein staatliches Diplom erhalten sollten, das sie zu freier Ausübung ihres Berufes im Gebiete der Edgenossenschaft berechtigte.

Das Spital sollte stets unter der Leitung einer weiblichen Ärztin stehen und jungen Ärztinnen in der Stellung der Hausärztin und als Assistentinnen Gelegenheit bieten zur weiteren praktischen Ausbildung in ihrem Beruf. Die Privatabteilung stand jedoch auch den männlichen Kollegen zur Unterbringung und Behandlung von Patientinnen offen. Aufgenommen wurden nur weibliche Patienten, und zwar bestand das Spital aus einer geburtsärztlichen, einer gynaekologischen, einer chirurgischen und einer medizinischen Abteilung, sowie aus einer Kinderklinik und einer kleinen Abteilung für Unheilbare. Die wichtigste Neuerung, die dieses von Frauen für Frauen errichtete Spital brachte, war ganz besonders die große Privatabteilung für Geburtshilfe, die in weitesten Kreisen einem wirklichen Bedürfnis entgegenkam.

Als Chefärztin war die eigentliche Gründerin des ganzen Unternehmens, Fräulein Dr. Anna Heer, als Oberin ihre treue Mitarbeiterin, Fräulein Ida Schneider, gewählt worden. Die Kinderklinik stand unter der Leitung von Frau Dr. med. Marie Heim, und als Hausärztin wurde Fräulein Dr. med. A. Baltiswiler bald die rechte Hand der leitenden Ärztin und später die bewährte und geschätzte Chirurgin des Hauses.

Fast Hand in Hand mit dem Ausbau der Schule ging die Gründung einer Stellenvermittlung für freies Krankenpflegepersonal und die Gründung des zürcherischen und später gemeinsam mit dem Schweiz. Roten Kreuz die Gründung des schweizerischen Krankenpflegeverbandes, dem heute ca. 1700 Mitglieder angehören, und der sehr viel zur sozialen und beruflichen Hebung des freien Pflegepersonals beigetragen hat. Auch hier waren die Tatkraft, die Einsicht und die Unermüdblichkeit von Fräulein Dr. Heer von größtem Einfluß.

Wie sehr die Schule und das Spital einem Bedürfnis entsprachen, beweisen die anhaltend steigende Frequenz beider Abteilungen. Zeigte sich Anfangs auf der geburtsärztlichen

Abteilung eine gewisse Reserve in den Anmeldungen aus dem Vorurteil heraus, für die Leitung einer Geburt brauche es Kräfte wie ein Roß, so bewiesen die ärztlichen Bedürfnisse bald ein stetiges Steigen der Geburten. Im Jahr 1902 waren es 191, im Jahr 1925 731, und total in 25 Jahren 10 898 Geburten. Nach 25 Jahren beträgt die Gesamtzahl der Patientinnen 33 349, diejenige der Krankenpflegezeit 736 403! Solche Zahlen geben den besten Einblick in die geleistete Arbeit.

(Schluß folgt.)

In der zürcherischen Völkerbundsvereinigung.

Die zürcherische Völkerbundsvereinigung, deren Vorstand gegenwärtig Fräulein Dr. Werder als Sekretärin und Fräulein Alara Honninger als Beisitzerin angehören, hatte kürzlich anlässlich ihrer gut besuchten Generalversammlung den Genüß, einen instruktiven Vortrag von Fräulein Dr. Vert über die Katschrie des Völkerbundes anzuhören. Der Vortragende, der während der Session des Völkerbundes jeweils in Genf seine Beobachtung macht, legte die geschichtlichen Grundlagen der Katschrie dar, nach Stellung zur Frage, ob ihrerwegen der Völkerbund noch eine Berechtigung habe, welche Frage er entschieden bejahte, verbreitete sich dann besonders eingehend über die Vorhitz, daß für den Völkerbund die wichtigste Aufgabe des Völkerbundes sei, am besten auf eine internationale Analogie zu sprechen anlässlich der zweiten Haager Konferenz 1907. Bräutlin stand schon damals auf einem ähnlichen Standpunkt, wie es ihn dann in Genf dieses Jahr wieder einnahm, die Einmütigkeit wird als Schatz der Staatsouveränität aufgefaßt. Dr. Vert beleuchtete ebenfalls die Möglichkeiten für eine Erneuerung im Sinne der Einschränkung des Einzelvetos, die durch Beschränkung auf die föderalen Nationalitäten, im Zentrum der Beschränkung der föderalen Gruppen, die föderalen Gruppen der Ausgangspunkt sein. Schließlich erwähnte er die vom Rat eingesetzte Kommission zur Vorbereitung von Vorhitzungen. Hierbei ist auch die Schweiz vertreten. Ihrer Mission getreu wird sie mitteilen, eine Lösung des Konfliktes auf dem Wege der Verständigung zu ergreifen, damit dem Deutschland im Herbst in den Völkern aufgenommen werden kann. Der Vortrag erzielte starken Beifall, denn der Vortragende vertritt es bekanntlich meisterhaft, mit der objektiven Darstellung der Wirklichkeiten das Gesehene gebändigt zu verarbeiten.

N. S. G. und Alkoholrevision.

Nun hat auch die Neue Helvetische Gesellschaft auf ihrer Delegiertenversammlung in Neuchâtel am 20. und 21. März zur Alkoholrevision Stellung bezogen. Fräulein Rudolf sprach dabei zur Auffassung im allgemeinen, während Sekretärin Blanc den besonderen Standpunkt der Bauernschaft beleuchtete. „Was der Bauer will, ist namentlich eine Gewährleistung des Weines seiner Erzeugnisse gegen die Verfeinerung des Weinhandels und mit dem vorliegenden Entwurf wenig zufrieden, doch muß man die Schwierigkeiten erkennen, unter denen ein solcher Kompromiß zustande kommt. Eine Ueberwindung des Bogenes möchte die Vorlage bei den Bauern leicht wieder möglich machen.“

Die Ausprache drehte sich im weiteren namentlich um die Frage, was die Neue Helvetische Gesellschaft für die Revision der Alkoholrevision und die Vorbereitung der Volksabstimmung tun könne, und in welcher Form vorzugehen sei. Das Volk muß in dieser Frage, wo es sich um seine Würde und sein Wohlergehen handelt, über die wahren Ziele der Revision aufgeklärt werden. Das Ergebnis der Beratungen wurde daher von Prof. Nabholz (Zürich) in einer einstimmig angenommenen Resolution zusammengefaßt, die folgenden Wortlaut hat:

„Die Kommission unterer Alkoholrevision ist ein dringendes Gebot der Notwendigkeit, weil nur dadurch der bedauerlich zunehmende Verbrauch von gebranntem Wasser als Genußmittel eingeschränkt werden kann. Diese Einschränkung ist notwendig, weil der übermäßige Genuß von Schnaps die Gesundheit unseres Volkes untergräbt und es in seinen schweren wirtschaftlichen Kämpfen mit den anderen Nationen untauglich macht. Die am 20. März in Genf beschlossene Delegiertenversammlung der Neuen Helvetischen Gesellschaft erachtet es daher als Pflicht ihrer Gruppen, an ihren Orten tatkräftig für eine Revision der Alkoholrevision einzutreten, die sich in erster Linie den Kampf gegen eine unsterblich bedrohende Gefahr zum Ziele macht.“

Wie wieder eine angelegene Gesellschaft unseres Landes die für die nötige Aufklärungsarbeit verpflichtet. Wenn es aufzukommen und auslammernarbeiten, so wird es schließlich nicht fehlen können, aber man darf sich nicht verheßen, daß noch sehr viel Aufklärungsarbeit nötig ist. Tun wir

dieses blinde Scheitern überhaupt noch ein Fenster genannt werden können. Und das sollte ein Bett sein? Am Himmelswillen. ... Wo war die Mutter? Es mußte doch eine alte Mutter da sein? Oder war sie ins Dorf gegangen? Ja, sie war wohl ins Dorf gegangen, um Hilfe zu holen. Also bloß er. Was sollte er tun? Diese Hände ergreifen, die sich ihm wie hilflos entgegenstrecken? Natürlich, ja, ja, aber Sie drücken mir heime die Hände ab. ... Was lag es Sie? Das Kind? Was ist mit dem Kind? Das Kind todschlagen? Ja, ja! ... Sie haben Ihr Kind? Aber Sie dürfen es nicht haben. Bedenken Sie ... du lieber Gott ... sollen Sie sich ... Still, still, nicht denken ... Nicht klagen ... nicht so, nicht so!

Wie sie mich anquält. So hat mich noch niemand angequält. Merklich, daß das einem andern lo geht, das man, bloß daß man da ist, daß man ihm die Hände ab, ... Mein ich auch gar nicht helfen kann. ... Mein ich Mensch ... Gott, ich lächle dich! Ist das deine Sprache? Was ich verdirbt? Häßt du meine Hand, wie ich ihre Hand halte? Sie lächelt, Gott, sie lächelt. Jetzt schneidest sie ihm das Köpfchen. ... Nicht todschlagen, nicht wahr! Was man tun soll? Ich weiß es auch nicht. Daß man etwas tun soll? Ich weiß es auch, daß man etwas tun sollte. Was sind die Schritte ... Kleine, kleine Frau, Mut, ich höre Schritte ... Ja, Mutter, gut, daß Sie gekommen sind. Sie werden wollen, was getan werden muß. Nein, nein, keine langen Reden. Ich bin der Pfarrer, gewiß, aber das brauchen Sie nicht hundertmal zu sagen. Regen Sie sich doch nicht auf. Keine Sandhülle, keine Sandhülle, Sie bin ja so, daß ich das Kleine nicht todschlagen müßte. Nicht, mir, werden es nicht todschlagen. ... Und nun ist es gut, daß ich den

alle — und wir Frauen ganz besonders — unsere Pflicht!

Ein Schritt vorwärts auf dem Wege zur obligat. hauswirtschaftl. Fortbildungsschule.

Oh, nur ein Schritt vorwärts! Aber doch ein Schritt hat Sonntag der Kantonsrat Solothurn Land gemacht. Der sonst recht ungnädige Souverän Volk, will sagen Männervolk, hat mit Schwermut Wehr durch Annahme eines Gesetzes befohlen, daß es nichts gegen hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen einzuwenden hat. Ja, wird nun im Kanton Solothurn in allen Gemeinden mit einem Schläge des Obligatoriums eingeführt? Leider nein, so schnell geht es bei uns nicht. Ueberhand ist nur die gesetzliche Grundlage gegeben, ein Gesetz geschaffen, in dem allerlei Bestimmungen über Art des Unterrichts, Stundenmaß, Fortbildung der Lehrerinnen, Beaufichtigung der Schulen u. a. m. festgelegt sind. Die Gemeinden haben das Recht (nicht die Pflicht!) das Obligatorium einzuführen. Eine Pflicht besteht für sie nur darin, daß sie eine hauswirtschaftliche Fortbildungsschule einrichten müssen, wenn genügend Schülerinnen eine solche Schule zu besuchen wünschen. Wie das Wort „genügend“ auszulegen sei, darüber entscheidet der Regierungsrat.

Vor 1 1/2 Jahren hat sich eine gut besuchte Frauenversammlung in Vetzol mit dem einzelnen Punkt des damals vorliegenden Katalogs befaßt und eine Eingabe mit ihren formulierten Wünschen an den Landrat geschickt. Leider ist diesen Wünschen nur in sehr abgeschwächter Weise Rechnung getragen worden. Die Frauen verlangten u. a. Einführung des Obligatoriums für den ganzen Kanton, wenn 1/2 der Gemeinden das Obligatorium durchgeföhrt hätten; im Gesetz heißt es, daß der Landrat die Schulen obligatorisch erklären kann, wenn die Hälfte (nicht ein Drittel!) der Gemeinden das Obligatorium eingeföhrt haben. Des weiteren hätten die Frauen gerne das Minimum der Stundenzahl, das auf 200 Stunden festgelegt wurde, auf 300, mindestens aber auf 240, erhöht, über die theoretischen Fächer Erziehungs- und Gesundheitslehre, die Frauen wissen wollten. Leider hat der Landrat für gut befunden, an der ursprünglichen Fassung festzuhalten. Ein kleines haben die Frauen erreicht: der Rufus, der über die Beaufichtigung der Schulen handelt, ist dahin abgeändert worden, daß der funktionale Ausschusskommission zwei Frauen angehören müssen.

Ein befriedigender Fortschritt, gewiß! Und doch freuete man sich darüber, wenn Frauen uns einmal, daß das alte Statut von uns Frauen durch dieses Gesetz eine Grundlage erhalten hat, daß ein Weg zum Obligatorium angebahnt ist. Wir freuen uns auch — darüber, daß je mehr Frauen eine nicht nur in den Papierkorb wanderte, sondern daß sie sogar einen kleinen Einfluß auf die endgültige Fassung ausgeübt hat.

Fortschritte in der Trachtenbewegung.

In einer der monatlichen Zusammenkünfte von Fräulein „Gartenhof“ in Zürich sprach kürzlich Fräulein Walter aus Vetzol über die Trachtenbewegung im Kanton Aargau, dem heutigen Bezirk Vetzolern des Kantons Zürich.

„Was einem nicht nur im „Amt“ bestehenden, immer wieder auftauchenden Verlangen nach einer praktischen und schönen, dem Wesen der Mode nicht unterworfenen Trachtenbewegung haben eine Anzahl Frauen beauftragt, mich über die Trachtenbewegung in Aargau zu informieren. Ich habe mich dem Bedürfnis, den Entwurf zu einer neuen Tracht auszuarbeiten. Und so ist eine Folge entstanden. Schwarz, braun und blau sind die Grundfarben der sonst in Schnitt und Ausarbeitung übereinstimmenden Entwürfe. Und diese haben, an einigen Werberverammlungen im Amt getragen, in weiteren Kreisen großen Beifall gefunden. Bis jetzt sind 15 Frauen und Mädchen im Begriff, sich das Kleid und die Bekleidung in einer der drei genannten Farben herzustellen. Eine Schneiderin in Affoltern (schneidet die Kleider, die nach der ersten Anprobe zu Hause fertig gearbeitet werden können.

Neben diesem Kleid kommt in nächster Zeit eines für ältere Frauen zur Ausführung, für das eine Reihe von Liebhaberinnen sich bereits gefunden haben. Und neben das neue Freiheitskleid soll so bald als möglich ein Arbeitskleid treten.

Die Tracht ohne den Silberfadenmuffel, in Stoff und Ausführung von erster Güte, 150 Franken. Die Silbernen haben zum Schneiden des Webers und eine kleine Probe zum Aufschluß der Weinstocke wurden für die ersten Modelle von Hand gearbeitet und kommen lo auf 120 Fr. zu stehen. Mit der Maschine hergestellt kosten sie 20 Fr.

Ueber das neue Kleid und die Weinstocke-Bekleidung der alten Trachten, über die Möglichkeit und Unmöglichkeit, eine solche durchzuführen, ist hier ein Mantel zufällig so vieler Dinge habe. Ich, ich lese. Sie haben gar keine Decke. Ich werde den Mantel dalassen, es ist fräulein so warm, ich brauche keinen Mantel. Ich werde mich um Sie kümmern, keine Angst. Gott befohlen. Weiben Sie da, Mutter, bleiben Sie bei Ihrer Tochter, keine Komplimente, auf Wiedersehen. ... Und da denkt man doch, daß man nichts zu predigen hat. Ich habe keine Predigt, ich habe keine Predigt, Gott, ich danke dir, dir. Eine Liebe schmeißt in meinem Herzen, die will die ganze Welt füllen, und ich kann es kaum erwarten, daß ich morgen auf der Kugel stehen darf, um davon zu zeugen. Die ganze Welt ist wie ein schwangerer Leib, der gebären will. Wir Menschen wollen einander getreu an den Händen halten und nicht verzweifeln.

Hast du mir zum Troste dienen abendlich durchgehenden Volkstodem über die Erde geteilt. Gott, geteilt von Strafen über Berg und See? O, ich ohne deine Macht und Herrlichkeit. Was kümmert mich alle theologische Vernunft, wann kann mich der Zweifel noch peinigend, da ich weiß, daß in dieser Stunde in ihr und in mir das Licht hell geworden ist. ...

Ueber den „Reintuschel“ bei großen und kleinen Leuten.

Von Hedwig Reuter-Waser.

Was ist jetzt das für einer? Hat er Hörner und Klauen, wie schon das Mittelalter solcher Teufel eine Menge darstellte, in Dichtungen, Bildern und dramatischen Spielen. Was ist das denn? Das Rebe vom Rebe und Sauf- und Reiberteufel, auch der Hochmuts- und Zorneteufel kannte man wohl. Dem Geiz-

anderwärts getrieben und geliebt worden. Was aber liegt näher als die Frage, ob es nicht auch für uns Stadtväter möglich sein sollte, einen ähnlichen Weg einzuschlagen? Die Lösung ist für uns ungleich schwieriger, und doch sollte sie für uns nicht laffen!

Die erste bernische Notarin.

Die Vizeerin Fräulein Schlumpf hat als erste Frau im Kanton Bern das Notariatssegel erhalten.

Dezemberaktion „Pro Juventute“

zu Gunsten der Mutter, Säuglings- und Klein-Kinderfürsorge hat ein sehr erfreuliches Resultat ergeben. Die Werbung über den Karten- und Markenverkauf ergibt einen Reingewinn von 705 376.86 Fr. gegenüber 660 000 Fr. im Jahre 1924. Verkauft wurden 8 547 721 Stück Pro Juventute-Marken (sowie 1 074 460 Stück Karten und Kartenbelegchen). Die größte Menge wurde wieder wie früher in den einzelnen Bezirken, die das Geld abstrahlen, und wird dort durch hunderte von Kassen das weitverbreitete Werk der Fürsorge für Mutter und Kind befördert.

Die Völkerbundskommission für Kinder- und Jugendschutz

ist letzte Woche, am 22. März, in Genf zu ihrer ordentlichen Tagung zusammengetreten.

Bekanntlich besteht diese Kommission aus zwei Unterkommissionen, von denen die eine sich hauptsächlich mit den Fragen des Frauen- und Kinderhandels, die andere mit den Fragen des Jugendschutzes befaßt.

Das Komitee gegen den Frauen- und Kinderhandel genehmigte zunächst den Bericht des Sekretärs über die Ratifizierungen der internationalen Konvention für Frauen- und Kinderhandel vom Jahre 1921 und die neuen Anschlüsse an diese Konvention, worunter sich ja nun auch derjenige der Schweiz befindet; ferner prüfte die Kommission die Berichte mehrerer internationaler Organisationen und die Berichte der Regierung für das Jahr 1924. Mme. Avril de Sainte-Croix erstattete dabei Bericht über den von einer französischen außerparlamentarischen Kommission ausgearbeiteten Gesetzentwurf betreffend Reform der Bestimmungen über die Sittlichkeit. Der Gesetzentwurf zielt auf eine Aufhebung der amtlichen Regulation der Prostitution in Frankreich hin.

Ferner nahm die Kommission einen Antrag an betreffend die Erstattung von jährlichen Berichten durch die Regierungen über die öffentlichen Häuser. Sie stimmte weiter einem Antrag zu, welcher dem Völkerbundsrat empfiehlt, das Generalsekretariat des Völkerbundes zu eruchen, von allen Staaten Angaben über die Verwendung von Frauen in der Polizei zu verlangen. Die Kommission beschloß, einen provisorischen Berichterstatter zu ernennen und die Frage der Ausweisung von Prostituierten fremder Nationalität in Beratung zu ziehen.

Die Unterkommission für Kinderschutz ihrerseits hat sich mit der Frage zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der ersten Kindheit befaßt, mit Fragen über das Heiligtum und Spätkalter, über die Wiedereinbürgerung von Kindern fremder Nationalität, die Fürsorge von verlassenen, vernachlässigten und verkehrten Kindern.

Hauptsächlich aber hat sich das Unterkomitee mit den Berichten des internationalen Arbeitsamtes über die Wirkungen der Kinderarbeit, über den Einfluß der Arbeit auf das physische und moralische Wohlbefinden der Kinder und über die Maßnahmen zur Linderung der Not der Kinder im Falle von Streik, Krankheit oder Tod des Ernährers befaßt.

Auch die Wirkungen des Kinematographen auf die Mentalität und Moralität des Kindes sind einer Prüfung unterzogen worden.

Auf der Traaktandenliste stand schließlich noch der Entwurf einer internationalen Konvention zur Vollziehung der Urteile über Unterhalts- und Beitragspflicht an Kinder, deren

Verfolger sich ins Ausland geflüchtet haben, um sich dieser Pflicht zu entziehen.

Die Gesamtkommission für Kinder- und Jugendschutz besteht aus 11 Mitgliedern, darin sind durch Frauen vertretene Dänemark (Dr. Estrid Heim), die Vereinigten Staaten (Miss Grace Abbott) und Uruguay (Dr. Pauline Louisi).

Ueberdies zählt jede Unterkommission noch eine Reihe von besonders erfahrenen Beisitzern, worunter wiederum verschiedene Frauen.

So sitzen in der Unterkommission gegen den Frauen- und Kinderhandel Frau von Montenegro als Vertreterin des internationalen Kath. Mädchenschutzbundes, Mme. Curdab-Secretan für die Freundinnen junger Mädchen, Miss Vater vom Internationalen Bureau gegen den Frauen- und Kinderhandel und Mme. Avril de Sainte-Croix als Vertreterin der internationalen Frauenorganisationen.

In der Kommission für den Kinder- und Jugendschutz befinden sich Miss Julia Lathrop (von der nationalen Konferenz der Social Worker der Vereinigten Staaten), Miss Charlotte Whitton (vom Nationalrat für Kinderschutz in Kanada), Mme. Helene Burniaux (internationaler Gewerkschaftsbund), Dame Katherine Furse (als Vertreterin der Pfadfinderinnen) und Miss Eleanor Rathbone (als Vertreterin der internationalen Frauenorganisationen) und endlich Miss Geraldine Jebb (vom internationalen Kinderschutzwerk).

Die italienischen Frauen und das Stimmrecht.

Bekanntlich ist den italienischen Frauen letztes Jahr, von Kammer und Senat, hauptsächlich auf Beschreiben Mussolinis, der dadurch leitete, dass Stimmrechtsfrauen gegebenes Wort eingelöst hat — das Stimm- und Wahlrecht in Gemeindeangelegenheiten, allerdings mit starken Einschränkungen, erteilt worden. Eine Italienerin, die wählen darf, muß das 25. Jahr vollendet haben und außerdem ein Zeugnis vorlegen, daß sie die Volksschule durchgemacht hat. Von der Vornahme eines solchen Zeugnisses wußt nur bei bestimmten Berufen schreiben können. In diesen vier bevorzugten Klassen gehören die Mütter und Mütter gefallener Soldaten, Johann Frauen, die durch eine Kriegsangelegenheit oder eine andere besondere Anerkennung geehrt worden sind, dann Frauen, die einem eigenen Haushalt vorstehen oder Rechtsvertreter ihrer Kinder sind, und endlich Frauen, die 100 Lire und mehr Steuern zahlen. Die Frauen der beiden ersten Klassen können wählen, auch wenn sie weder lesen noch schreiben können. Die Vertreterinnen der dritten und vierten Gruppe müssen, wenn sie über kein Schulzeugnis verfügen, ihren eigenen Notar und drei Zeugen (als Bescheinigung lassen, daß sie lesen und schreiben können, oder sie müssen sich einer kurzen „Bildungsprüfung“ unterziehen.

Gegenwärtig finden nun die Eintragungen in die Wahllisten statt. Die Frauen müssen dabei selbst um die Eintragung in die Liste bemühen, was zu etwa 10 bis 15 Prozent der Frauen der Fall ist — man denke nur zu A. an die „Bildungsprüfung“, oder die Bescheinigung durch Notar und Zeugen, daß man lesen und schreiben könne — sich nicht allzu viele dieser „Mütter“ unterziehen würden, umlowiegar noch, wenn man das im Großen und Ganzen unpolitische Naturell der Italienerin mit in Betracht zieht. Nur bei sehr geringem Interesse an der Sache ist es bisher auch nicht dazu gelangt, die Frau in das politische Leben hineinzuführen. Gemäß ist diesen politischen Verhältnissen ein groß Teil Urteile auszusprechen, daß, wie die italienischen Zeitungen berichten, die Frauen von dem neuen Rechte nur geringen Gebrauch machen. In Mailand z. B. sollen von etwa 250 000 Frauen, die das Stimmrecht beantragen dürfen, nur etwa 5000 eine Eintragung nachgesucht haben, in Florenz von 25 000 nur 1200, in Genoa soll es nicht besser sein. Das Ergebnis liegt das Endresultat noch nicht vor, das Ergebnis kann sich also noch ändern, wenn — wir glauben es offen — auch nicht gerade viel Aussicht darauf vorhanden ist. Politischer Druck ist eben einer jungen Bewegung, die zu ihrem Wachstum freier, frischer Luft bedürfte, nicht förderlich.

Der Kampf der Brauer gegen Prohibition und Frauenstimmrecht in Amerika.

Im Jahre 1915 verteilten die Antistimmrechtsfrauen in den Vereinigten Staaten von

Nordamerika überall ein rotes Flugblatt, das die Aufschrift trug: „Woman Suffrage and the liquor question — Facts show women's votes have not aided prohibition!“ (Frauenstimmrecht und Alkoholfrage — Tatsachen beweisen, daß die Frauenabstimmungen der Prohibition nicht geholfen haben). Dr. Diem schreibt in No. 11 des Schweizer Frauenblattes einen Artikel, um auch uns dies zu beweisen. Es ist scheinbar richtig, die Frauen bekamen das Stimmrecht erst, nachdem die Alkoholgegner die Schlacht gewonnen hatten. Aber in dieser Zeitlang konnte leicht die Arbeit der Frauen erkannt werden und deshalb hier einige Zeilen der Richtigstellung.

Die führenden Frauen der Stimmrechtsbewegung, wie Elizabeth C. Stanton, Susan Anthony, Lucy Stone, haben von Anfang ihrer öffentlichen Tätigkeit an nicht nur für das Frauenstimmrecht gekämpft, sondern auch für die Befreiung der Sklaven und gegen den Alkoholismus. 1869 vertief der Staat Wyoming den Frauen das Stimmrecht — im gleichen Jahre wurde die Prohibitions-Partei gegründet. Von dieser Zeit an datieren die enormen Anstrengungen, die die Brauerei- und Alkoholinteressen gegen das Frauenstimmrecht unternommen haben. Temperanzbewegung und Frauenstimmrecht wurden gemeinsam bekämpft. In allen Staaten entstanden unter Führung lokaler Politiker und Wirte etc. die Vereine „pro alcohol“. Der Brauerbund der U. S. A. wurde die Zentralstelle der wissenschaftlichen und kommerziellen Propaganda. Wo die Temperanzbewegung sich sichtbar machte, wo die Frauen intensiv arbeiteten und ein Referendum für das Frauenstimmrecht in Frage kam, trat die Organisation der Brauer in Kraft und die Partei der Frauen wurde immer und immer wieder geschlagen. In einem der Rapporte an die U. S. Brewer Association aus dem Staate Nebraska steht: „Wir haben das Frauenstimmrecht geschlagen unter enormen Kosten, unsere Mehrheit war 9000 Stimmen. Hätten die Frauen gewonnen, so wäre natürlich der Staat Nebraska trocken gelegt worden.“ Solche Beispiele könnten aus allen Staaten angeführt werden.

Die Alkoholpropaganda wurde sehr geschickt geleitet. Jeder Politiker, jede Partei, die ans Ruder kommen wollte, wurde überwacht. Wer Alkoholgegner war oder pro Frauenstimmrecht, der hatte einen besonders harten Stand und wurde meist an die Wand gedrückt. Unsichtbar waren die Kräfte, sie hielten sich im Dunkeln, selten traten sie direkt mit Drohungen hervor.

Immer heftiger wurde der Kampf. Die Brauer mußten die Propagandakosten fast jedes Jahr erhöhen. Sie gingen an pro Maß Bier 1 Cent an die Brauer-Propagandabüro zu bezahlen, das 2, 3, 5 Cents. Die Kosten sollen allmählich bis auf 60 Cents, ja 1 Dollar pro Maß gestiegen sein. Die Brauer zahlten $\frac{2}{3}$ der Whistfabrikanten $\frac{1}{3}$ an die Propagandabüro und in den Jahren 1910—1918 sollen diese Gelder jährlich 4—10 Millionen Dollars ausgemacht haben. Auch die Vertreter der Alkoholinteressen mußten dran glauben. Die National Retail Liquor Dealer's Association machte ein Prinzip daraus, bei Bezahlung aller Rechnungen an Käufer, Flaschenlieferanten, Bauleute, Glaswarenhändler je einen kleinen Prozentsatz für Propagandakosten abzugeben. Und diese enormen Gelder wurden für Zeitungspropaganda gebraucht oder sie wanderten in die politischen Parteien für die Befreiung der Gegner oder Unterstützung der Freunde mit Geld oder Stimmen. (Siehe C. Chapman Catt & N. A. Schuler: „Woman Suffrage and Politics.“ Verlag Ch. Scribner's Sons, New York.)

Sätze welche die Abstinenzbewegung gegen diese hemmenden Gewalten gesetzt und die Frauen das Stimmrecht erhalten? Ich glaube kaum. Es brauchte noch größeren Druck. Der Krieg brachte ihn. Alles geriet in Fluß und

ins Wanken. Die Brauer machten große politische Fehler. Sie waren ja zur Mehrheit von deutscher Abkunft und sie hatten im Jahre 1901, als das Wort German (deutsch) noch einen mächtigen Klang hatte, die German-American Alliance gegründet (neben vielen anderen Vereinen). Diese „Deutsch-Amerikanische Allianz“ hatte 2½ Millionen Mitglieder und kontrollierte 700 deutsche Zeitungen in den Vereinigten Staaten. Nun kam der Krieg; der enorme, meist künstlich geschürte Haß gegen alles Deutsche, der so weit ging, daß man das Wort German am liebsten aus dem Wörterbuch gestrichen hätte, das man jedem German Hospital einen anderen Namen gab, German measles (Röteln) in Liberty measles umtaufte, etc. Die Brauer konnten ihre German-American Alliance nicht umtaufen. Vielmehr wurde diese verächtlich pro-deutsch zu sein, ja sie unterfügte die deutsche Spionage. Und da kam das Debauche. Wenn einer gegen die Kriegspolizei angehen wollte, so wußte ihm Gefangenschaft, und diese nimmt doch niemand gerne auf sich, selbst dem Bier und dem Whiskey zuliebe nicht. Die Macht der Alkoholinteressen verschwand, die Abstinenzbewegung siegte in Washington und die Frauen erhielten das Stimmrecht. Mrs. C. Chapman Catt sagt in ihrem oben genannten Buche: „Wäre in den Vereinigten Staaten keine Bewegung für Prohibition gewesen, so hätten die Frauen das Stimmrecht zwei Generationen früher erhalten. Wäre jetzt die Prohibition nicht strengig gewesen, so hätten sie noch eine weitere Generation für ihre Rechte kämpfen müssen.“

Und jetzt? Jetzt ist Amerika trocken, theoretisch, und der Kampf um den Alkohol geht ruhig weiter. Ganze Städte sind alkoholfrei, verachtet, in New York trinkt jeder der will, die jungen Leute verlangen jetzt Schnaps und Bier, viel mehr als früher, und die Zeit scheint nicht ferne, da die dunklen Mächte wieder siegen werden. Die Stimmen werden immer lauter, die die Aufhebung der Abstinenzgesetze verlangen, da das Volk durch die betrügerischen Maßnahmen und Scheitern, die zur Erlangung von Alkohol nötig sind, aufs tiefste ver-

Hauswirtschaftliche Etche

Ostereierausstellung.
Am den alten Lieber, aber leider mehr und mehr verfallenden Brauch des Osterfestens neu zu be- eine Ausstellung von geschmackvollen, verarbeiteten, die von überaltert, von Stadt und Land, von Künstlern, Bauernfrauen und Kindern reichlich und fröhlich befaßt war.
„Die alte Technik des Färbens mit Zwiebeln, gelb, heißt es im „Bund“, hat die Richtung nach der Moderne teilweise mitgemacht. Eine einfache Bauernfrau zeichnete mit Zitronensaft allerhand launige Kompositionen mit dem Osterhasen in Verbindung gebracht wurde. Karfreitagsgesetz mit dem großen Kreuz langten von Südtirol und vom Lande ein. Die Ornamente ergab sehr schöne Resultate. Besonders reizvoll war die Verbindung von Ornament und Figurlichem, die ein Gemälde zustande brachte. Sehr gut gelungen waren auch die Osterkerze, die in der Keramikfertigkeit behandelt waren und ausleihen, als ob sie mit einer Glasperle überzogen wären.
Gemalt oder gezeichnete Eier waren verschiedene Gattungen. Szenen und Landschaftsbilder aus dem Wallis jierten eine Kollektion Eier. Sehr schön waren die Eier, von denen eines eine Kopie der Dürer'schen Hahn trug. Eigene Ideen entwickelten besonders junge Mädchen und Schüler vom Hasen, der mittels Radio die Osterwünsche entgegen nimmt bis zu ganzen Geflüchteten aus dem Helenenien. Zu Graffiti-maler wurden verschiedene Eier hergestellt, ebenso in Battenmanier. Wunderbar schön waren verschiedene Gattungen. Der Humor kam voll zur Geltung. Da war ein Hühnerbund mit seinen verschiedenen erdigen Typen und einem rathenfarbenen Ei, aus dem ein winziges Hühnchen schlüpfte; die Laubentypen von der gemalten und geschminkten Schönheit mit ihrem „Cavalier“, dem Gemeler mit seinem „Cra-Vin“, der frommen Helena, bis zu einigen Wüstlings-maler waren nahezu alle vertreten. Der Substanz sprengte sich auch in andern Gattungen wieder ein finden ein katzenförmiger Kopf unter der Eierschale, eines laufenden Teufelchens: „Schon wieder einer!“

keul widmet loger auch in unserer Zeit Albert Welti ein reizvolles Bild.

Wer den Teufel etwa noch nicht kennen sollte dem möchte ich die Frage stellen: Hast du wohl noch ein Kind gesehen, das „nein“ sagte, nicht etwa bloß auf die Aufforderung zum Schlafengehen oder Waschen oder Hinunterklettern von Medizin, da war's ja nicht verwunderlich, sondern logar auf das Anzeichen von sehr bedenklichen Genieße, wie z. B. das Spaziergehen? Oder hat dir ein junges Mädchen das beim heftigsten Regenwetter ihr leichtestes Kleid wählt, augenblicklich aus keinem andern Grunde, als weil die Mutter eben vom Frieren rede; oder ein Jüngling, der bei der Beerdigung einer Verwandten in grüner Toppe und gelben Schuhen unter die Trauerverammlung tritt, oder der einen ihm vom Vater empfohlenen Beruf jukt aus dem Grunde nicht, weil die gültigen Verbindungen dazu vorhanden wären? Eine Jungfrau legt dem Bewerber, den sie im Grunde möchte, plöglich „nein“, oder einem andern, den sie nicht lieben kann, „ja“, nur weil der Teufel glückselig am falschen Faden lag. Hoffentlich ist der betreffende Bewerber dann zu klug, die wahre Antwort, nicht die vom Teufel erteilte, herauszufinden und sich danach zu richten. Man kann's freilich nicht jedem erwarten. Viele sind ja noch, wie jener Jüngling, der mit einer erkrankten, er hätte im Pfänderpflanz ein Grünein küssen wollen, was er auf ihre heftige Abwehr schließlich unterließ. Nachher habe sie ihm dann einmal während vorgemoren: „Wenn man in der Art Nein sagt, so heißt das auf der ganzen Welt Ja.“

Merken wir uns also, daß das Gebiet der Liebe und vielfach leider auch das der Ehe ein bevorzugter Sammelplatz des Teufelchens ist. Aber auch außer-

halb macht er sich recht bemerkbar. Wer tennte nicht Mäde, die, wenn die Hausfrau Gebrautes möchte, ganz ihrer Gelotenen auf den Tisch stellen, Hausfrauen, die jedesmal, wenn ihre Magd eine Arbeit ernstlich an Hand genommen hat, sofort eine andere viel nötiger halten? Wehr kann man beobachten, die, wenn ein Schüler den Satz schreibt, wie ihm der Schmelbe gewachsen ist, diesen Satz unbedingt zu brechen müssen, wie Gabe niemals machen, sondern nur das, was dem Papier daherfließt. Ebenso gibt es Schüler, die in dem Augenblick, wo man die eine Seite eines Gebirgshandes beleuchten möchte, diesen auf die andere drehen und was bergleichen Trüde alle sind, die man durchaus nicht immer als bewußte Weidwetzerei auffassen darf. Auch die himmelfähigen Bürger, denen tollföhr ein Nein aus der Feder fließt, wenn das Wohl des Staates ein Ja verlangt, sind unumkehrbar, haben gewiß nicht immer die Pflicht, diejenige Staat, von dem ja auch sie ein Teil sind, zu lächerlichen.

Es dürfte nun wohl klar geworden sein, daß unter dem Teufel nicht die begründete, vernünftige Ablehnung verstanden ist, die der Einsicht des Betreffenden entspricht, auch nicht das bewußte Zwißerhandeln mit bestimmter Absicht, sondern jener unüberwindlich dunkle Drang, nicht zu tun was einem nahegelegt wird oder umgehört das Innerste zu ergreifen — jener dunkle Drang, der wie ein Teufelchen aus der Schachtel springt, sobald man den Knopf berührt!
Besonders gut bekannt ist dieses Teufelchen den Mittern, zumal jenen, deren Sprößlinge so ungefähr über oder dann dierzehnjährig sind. Das pflegen nämlich Zeiten zu sein, in denen die Entwicklung einen Sprung vorwärts macht, der Kreis des Bewußtseins sich mächtig erweitert. Der junge

Wesich spürt dann, daß er neue Gebiete betritt, in denen er sich vorerst unbeherrschbar fühlt, wo er Gefahren und Befähigungen wittert, plötzlich die Lage nicht mehr versteht. Da pflegen dann jedesmal, gleichsam als Schutzmittel, diese „Neins“ hervorzuquellen. Wehentlich spielt mit bei den in Liebeserwachen und in Liebesleben überhaupt so häufigen Hemmungen. Wie tief hier Teufelch in der menschlichen Seele wirkt, kann man schon daraus erkennen, daß er oft das einzige ist, was noch übrig bleibt, wenn durch die der häufigsten Gelistesstärken, die Schizophrenie, die Seele gleichsam bis auf den Grund auseinander gehalten wird. Unverfehrt hat einzig noch dieser Kobold in der Tiefe und treibt seinen Spud, in dem er z. B. die Kräfte zum Wachsen treibt, wenn sie liegen sollten, die ihm anliegen liegt, wenn man es wenigstens verlangt. Warum wird dem wehrer, wenn man sich ihnen vorsetzt, dafür andere solche Geföhlen, sobald niemand hinsieht und was der entloßen Witzberpfeilteten mehr sind. Da sie ganz automatisch erfolgen, handelt es sich um etwas, das eben zu allererst in der Seele wurzelt, um einen Grundtrieb, der in der menschlichen Entwicklung keinen bestimmten Zweck hat und nicht abgelehrt werden könnte. Am deutlichsten wird das, wenn wir den Neugierigkeit bei Kindern beobachten, wo er umjomeher aussäuft und misfällt, weil er in unserer Verhältnissen den Erziehern fast immer unbehagen zu sein pflegt.
Daß der Teufelch aber auch höchst nötig und nützlich sein kann, zeigen die alten Volksmärchen, die uns in ursprünglicheren Verhältnissen hineinsehen lassen, wo es noch notwendig war, z. B. vor Wölfen zu warnen und vor unendlichen Wäldern, in denen man viele Tage herumirren konnte. Wie es bei Kindern die widerstandslos die Wölfe hineinlassen,

zeigt das Märchen von den sieben Geißeln, in der das Reinigen ja so anständig und anständig als möglich eingegräbt wird, nämlich im „Kloppapfen“, und vielen anderen. (Schluß folgt.)

Von Büchern.

Protestantische Volkstum und Heimatbuch. Die Schwere der Zeit für die Heimatbücher ist das Märchen des Heimatbuchs ist der verdienstlichen Bewegung gewidmet, die in weite Kreise des protestantischen Volkes die Erinnerungsbücher und Karten für Tausche, Konfirmation und Singspiel in einer künstlerisch wertvollen Form bringen möchte. Die Schweiz, Kommission für Verbreitung guter religiöser Bilder hat dieses Unternehmen ins Leben gerufen, eine solche Auswahl wertvoller künstlerischer Graphik teils nach alten Meister, zum großen Teil von lebenden Künstlern geschaffen, kamst heute auf ganz praktische Weise gegen den lässlichen Riß, der auf Zeit- und Gedulterge hin, zu Stadt und Land, in weit größeren Mengen gefertigt wird, als man vermutet, Riß, der oft noch jahrelang aufbewahrt wird, als „Spaszeu!“ die Wohnungen verunzert und den Gehmaß misleitet. Der Heimatbuch hat deshalb gern, zum großen Nutzen und Leiter dieser protestantischen Volkstum, Pfarrer B. K. u. n. in Binou, das Wort erteilt, damit, eben noch auf die Osterzeit hin, weit herum bekannt werde, was hier erstrebt und geleistet wird. Zwölf Illustrationen und eine farbige Kunstbeilage werden für diese religiösen Bilder, die jedem etwas bieten, der ihnen offenen Auges und Herzens entgegenkommt. Wir unterfischen den guten und höheren Kampf gegen den Riß, wenn wir die 12 Bände in den Bapetieren verlangen und auf den Pfarrämtern mündigen!

